

Bielefeld: Meyerbeer, «Die Afrikanerin»

„Als Gewinn blieb die musikalische Seite der Aufführung“

Vielen gilt Giacomo Meyerbeers «Afrikanerin», die nach dem Willen des Komponisten eigentlich «Vasco da Gama» heißen sollte, als die musikalisch schönste unter seinen Großen Opern. Allerdings existiert keine endgültige Fassung, da Meyerbeer während der Vorbereitungen zur glanzvollen Uraufführung starb und der belgische Musikwissenschaftler Fétilis die Partitur fertigstellen mußte. In der deutschen Version – und zwar sowohl in der früheren als auch in der jüngst erschienenen Neuausgabe – war nicht einmal diese Version vollständig. Und auf unseren Bühnen gab es seit langem keine Einstudierung mehr, die jene Einschätzung hätte stützen können. Wobei nicht nur antisemitische Rancune im Spiel war, sondern wohl auch das Gefühl für die historische Antiquiertheit der Form und die dramaturgische Verquastheit gerade dieses Stücks. Nun, anlässlich der 200. Wiederkehr von Meyerbeers Geburtstag, wagten sich zunächst einmal die Bühnen der Stadt Bielefeld, die ja bereits vor einiger Zeit den «Propheten» ausgegraben hatten, an diese Große Oper. Sie besitzt alle jene Eigenschaften der Gattung, die eine Aufführung in kleinen Theatern eo ipso problematisch erscheinen lassen.

Ihnen sind durch die Haupt- und Staatsaktionen, durch die ausführlichen Tanzszenen, die pompösen Bilder, die anspruchsvollen Szenenwechsel Grenzen gesetzt. Andererseits ist dem heutigen Bewußtsein die naive Freude am Exotischen, die der «Afrikanerin» eigen ist, abhanden gekommen: Die Lust an der nähergerückten, erreichbaren Ferne wie an der Verfügbarkeit des Fremdartigen ist zumindest gedämpft durch die Kenntnis der Folgen früher Entdeckerfreude: Durch die Einsicht in Kolonialismus und verderbliche Praktiken der Eroberer, in industrielle Ausbeutung und Zerstörung der «Länder so wunderbar». Daß John Dew in Bielefeld der dramaturgischen wie der inhaltlichen Schwierigkeiten nicht Herr wurde, die musikalische und vokale

Qualität Einstudierung aber überaschte, sei vorab angemerkt.

Für die Neuinszenierung hatten A. Gruber und F. Harders-Wuthenow eine neue Fassung erarbeitet. Ihre Änderungen schienen weitgehend gerechtfertigt, wenn auch nicht immer schlüssig. Sie strichen, was allzu aufhaltsam oder nur schwer realisierbar gewesen wäre. So entfiel das Ballett zu Anfang des 4. Aktes ebenso wie die Hochzeits-Zeremonie Vasco de Gamas mit der «Afrikanerin» Selica (die ja eigentlich eine indische Fürstin ist). Die Portugiesin Ines, die Vasco liebt, aber aus Staatsraison zur Hochzeit mit dem ehrgeizigen, intriganten Staatsrat Don Pedro gezwungen wurde, begleitet ihren Mann nicht auf der in einer Katastrophe endenden Expedition. Statt dessen erhält sie eine in der deutschen Ausgabe gestrichene Arie zurück, in der sie erklärt, wie Vasco es möglich machte, der Flotte Don Pedros zu folgen. Nur als Erinnerungsbild erscheint sie dem Geliebten vor der geplanten Hochzeit mit Selica, die den Bräutigam arg unvermittelt ohrfeigt, postwendend in die Heimat zurückschickt und selbst den Tod sucht. Die Begegnung mit Ines bleibt ihr in Bielefeld ebenso erspart wie ihrem verliebten Gefolgsmann und Fremden-Hasser Nelusco der Anblick ihres Sterbens.

Die Crux der Bielefelder Aufführung lag indessen nicht in solchen Änderungen, sondern in der Unfähigkeit der Regie, sie sinnvoll zu nutzen. Wobei gleich angemerkt werden muß, daß der Regisseur in den ersten Akten von den konfus vollgepackten Szenen der Bühnenbildnerin Andrea Aupers wohl eher behindert als inspiriert worden sein dürfte, während sich Rainer Koch durch ihre Indien-Bilder und die schrecklich kaufhaus-bunten Kostüme José Manuel Vazquez', die schlechthin die Musik als Kitsch desavouierten, nicht erschrecken ließ. Von Beginn an erlaubte John Dew arg viel konventionelle Sänger-Gesten, lieferte er nur gefälliges Arrangement und ungeschickte Versuche, den Mangel an Aufwand zu kaschieren. Deutlich wurde allenfalls, wie die Kontrahenten Vasco und Pedro, von gleicher Ruhmsucht getrieben, sich ähneln, und wie der Sklave Nelusco zu ahnen scheint, was die Liebe zu dem Eroberer seiner Herrin Selica verbirgt: daß die Fremden Unheil bringen. Was dann nach dem langwierigen Liebestod Selicas auch sichtbar wird, als sich die mit den Attributen der zerstörerischen Zivilisation bemalte Seiten-

wand eines Schiffes wie ein Vorhang vor die Szene schiebt.

Es blieb also als Gewinn nur die musikalische Seite der Aufführung, die, gemessen an den Möglichkeiten einer mittleren Bühne, als glänzend zu bezeichnen ist. Das gilt vorab für die Besetzung. Susan Maclean sang die Partie der Titelheldin, der indischen «Afrikanerin» Selica mit wunderschön gereiftem, ausdrucksvollem, die großen Aufschwünge und Spitzen sicher packendem, dabei feiner Nuancen fähigem jugendlich-dramatischem Sopran. Sharon Markowich war Ines: Zunächst im Spiel und Ausdruck ein wenig zurückhaltend, bewältigte sie die enormen Schwierigkeiten ihrer mit Koloraturen gespickten Partie auf imponierende Art. **Zachos Terzakis' Vasco da Gama fesselte durch die Strahlkraft seines sicher geführten Tenors, der noch in großer Emphase lyrische Biegsamkeit und Empfindsamkeit zeigte.** Eindrucksvoll die Kraft der tiefen Stimmen, vor allem von Michael Vier (Nelusco) und Martin Eichwalder (Don Pedro). Sicher, energisch und temperamentvoll auch die von Ewald Hesse vorbereiteten Chöre.

Rainer Koch schließlich waren die insgesamt grundsollide, auf Genauigkeit in jedem Detail bedachte Einstudierung und die weithin frappierend farbenreiche, klangvolle, disziplinierte instrumentale Wiedergabe durch das hörbar inspirierte Philharmonische Orchester Bielefeld zu verdanken. Sie vor allem rechtfertigten die Bemühung um ein Werk, dessen Stil uns ferngerückt sein mag, an dessen instrumentalen Feinheiten aber ebensowenig zu zweifeln ist wie an der Klugheit mancher musikdramaturgischen Details. Vielleicht gelingt es demnächst in der Berliner Staatsoper, auch die szenischen Qualitäten dieser Oper wiederzuentdecken?

Klaus Kirchberg

MEYERBEER: «DIE AFRIKANERIN». Premiere am 14. September 1991. Musikalische Leitung: Rainer Koch; Inszenierung: John Dew; Bühnenbild: Andrea Aupers; Kostüme: José Manuel Vazquez; Choreinstudierung: Ewald Hesse. Solisten: Martin Eichwalder (Don Pedro), Nikolaus Bergmann (Don Diego), Sharon Markowich (Ines), Evelina Quilichoni (Anna), Zachos Terzakis (Vasco da Gama), Ulrich Neuweiler (Don Alvar), Eelco von Jordis (Großinquisitor/Oberpriester Brahmas), Susan Maclean (Selica), Michael Vier (Nelusco).